

Er erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis monatlich 50 s., 1/2 Jährl. 1.50 s. pro Ann. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 s.

„Die Neue Welt“ (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht bezugsbar, kostet monatlich 10 s., 1/2 Jährlich 30 s.



Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Duerfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißfels-Zeit, Wittenberg-Schweinih, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Telephon-Nr. 1047.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 21, erster Hof parterre rechts.

Telegramm-Adresse: Volkblatt Halleaale.

Telephon-Nr. 1047.

Nr. 302

Halle a. S., Donnerstag den 28. Dezember 1899.

10. Jahrg.

Welche Arbeitswilligen geschützt werden müssen.

In der D. Jur. Ztg. spricht sich der Stadtrat Dr. Fleisch in Frankfurt a. M. anknüpfend an die Justizhausvorlage über die Fortbildung des Arbeitsvertrags aus. Er meint, diejenigen Arbeitswilligen, die sich einem Streit nicht eingelassen haben, also die Streitfremden, seien bereits genügend durch das Gesetz gegen Verdrängung geschützt. Ganz anders sieht es dagegen mit solchen Arbeitswilligen, die aus wirtschaftlichen Gründen entlassen werden. Zu ihrem Schutze giebt es keine Vorschriften. Es wird nur geurteilt, ob der Form der Entlassung genügt ist durch Einhaltung der etwa vereinbarten Kündigungsfrist. Ohne alle Berücksichtigung bleibt dagegen die Wirkung der Kündigung. Rechtlich sei es nach der jetzt bestehenden Gesetze ganz gleich, ob ein über Quadratmetern gebietender Unternehmer oder ein Mitglied eines gut organisierten Unternehmerverbandes unter Tausenden von Arbeitern einen einzelnen derselben aus wirtschaftlichen Gründen entläßt, oder ob ein kleiner Handwerker seinen Gezellen freistellen muß, weil es an Arbeit mangelt, oder ob ein Arbeiter freistellen seinen Arbeitsvertrag aus irgend einem Grunde auflöst. Und doch ist die Wirkung dieser Entlassungsarten ganz verschieden. Wird ein Arbeiter von einem Unternehmerverband gemöhrgeleht, so muß er in der Regel seinen ganzen Lebensplan ändern, während der Großunternehmer, den ein Arbeiter freistellt, sofort dies meist gar nicht gewahr wird und jedenfalls sofort Ersatz schaffen kann.

Es ist also ein großer Unterschied in der Art der Entlassung. Die gewerkschaftlichen Organisationen können zwar in einzelnen Fällen dem Terrorismus der Unternehmer entgegen treten, aber nicht immer und namentlich nicht überall. Deshalb muß es Aufgabe der Gesetzgebung sein, den wirtschaftlichen Entlassungen von Arbeitern aus Gründen, die mit den Bestimmungen und dem Verhalten des Arbeiters bei seiner Arbeit nichts zu thun haben, einen Riegel vorzuschicken. Ein Gesetz zum Schutze solcher Arbeitswilligen würde fernerlich den Willen der Arbeiterschaft finden. Herr Dr. Fleisch stellt dem auch die Frage an, das es recht wohl, ähnlich den Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuchs in anderen Fällen, möglich sein müßte, das Recht des Unternehmers auf Lösung der Arbeitsverhältnisse zu beschränken, vielleicht so, daß die Kündigung nur aus „wichtigen Gründen“ erfolgen dürfte. Was wichtige Gründe sind, so führt Dr. Fleisch aus, kann freilich zweifelhaft sein; ein Grund, der nicht in dem Verhalten des Arbeiters bei der Arbeit (Versäumnis, Unleiß, Disziplinlosigkeit), sondern in seinem Verhalten als Herr der Arbeit liegt, wird aber im Zweifel schon jetzt kaum als ein wichtiger, eine sofortige Auflösung des Arbeitsverhältnisses, dem Aufschlag des Arbeitswilligen von der Arbeit rechtsergebender erwachsen, welcher Schadenersatzpflicht gegen den Arbeiter oder welchen sonstigen Verpflichtungen (z. B. gegenüber den Klassen zur Unterstützung Arbeitsloser) er sich aussetzt, wenn er ohne einen dem Arbeitsverhältnis entnommenen wichtigen Grund einen Arbeiter arbeitslos macht, das festzulegen, ist Sache des künftigen Arbeitersrechts. Die keine zu diesen Recht, das der tatsächlichen Verschiedenheit der Lage beider Kontingenten durch Anwendung verschiedener Rechtsregeln für beide gerecht wird, und das den öffentlichen Interesse gerecht wird, das der Staat davon hat, das man aus wirtschaftlichen Gründen arbeitslos gemacht werde, sind bereits jetzt vorhanden.

Leider ist kaum anzunehmen, daß dieser Gedanke gesetzliche Verwirklichung findet. Der Unternehmer wird immer behaupten können, er habe den Arbeiter aus einem „wichtigen Grunde“ entlassen. Nur dann, wenn dem Unternehmer überhaupt das unbefristete Recht auf Entlassung aus der Hand genommen und wenn die Prüfung der Entlassungsgründe einem Schiedsgericht übertragen wird, könnte der Gedanke Gestalt gewinnen. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat nach kurz vor Weihnachten bekanntlich einen Antrag auf Errichtung von Arbeitsämtern und Arbeiterkammern gestellt, ähnlich den schon bestehenden Handwerkskammern, denen sich bald die Handwerkerkammern anschließen werden. Bei Veratung dieses Antrags wird sich Gelegenheit bieten, der von Dr. Fleisch geäußerten Anregung näher zu treten. Wer sich aber der unendlich schwächlichen und feigen Haltung erinnert, die von den bürgerlichen Parteien ausnahmslos bei den meisten sozialdemokratischen Verbesserungsvorschlägen zur Gewerbeordnung angenommen wurde, wie wir selbst bei kleinen Wünschen, die uns schwer zu erfüllen waren, niedergestimmt wurden, wie in solchen Fällen alle bürgerlichen Parteien von hochkonservativen Jüngern bis zum jüdischen Demokraten einig waren, der wird keine Hoffnung haben können, daß das kapitalistische Unternehmertum durch Beschränkung bei Arbeitsentlassungen sich das Vorrrecht fürgen lassen wird, „Herr im eigenen Hause“ sein und bleiben zu wollen.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 27. Dezember 1899.

Beschäftigt worden ist am Sonnabend Herr Ritzner als Oberbürgermeister von Berlin. 540 Tage hat er darauf warten müssen. Bei der Entlassung eines neuen Bürgermeisters in der Siegesallee sagte Wilhelm II. zu Ritzner, er freue sich, die Beschäftigung mitteilen zu können und gratuliere ihm und der Stadt Berlin herzlichst.

daqu. Im Verlaufe des Gesprächs kam der Kaiser auch auf die Fortalsfrage am Friedrichsdenkmal zu sprechen und bemerkte, nachdem dieser Streit keine Entscheidung gefunden habe, sei fortgesetzt auch für die Stadt und ihre Bürger die Friede wieder eingeleitet. Für ihn selbst sei die Angelegenheit jetzt erledigt. „Sagen Sie den Herren“, fuhr Wilhelm II. fort, „daß ich ihnen keineswegs auch nur das geringste nachstrage.“ Im Zusammenhang mit der Fortalsfrage, hinter der man ja manches suchen konnte und mußte, habe der Streit unerwartliche Formen angenommen. Man sei er vorber! Aus dem Gespräche ergibt sich, daß der Kaiser persönlich sich mit der Fortalsfrage befaßt hat; das konnte bisher nur vermutet werden. Eingekommen erlaubt werden die Berliner Stadtverordneten sich, daß der Kaiser ihnen nichts nachtragen wolle. Da die Fortalsfrage im Sinne der Wünsche des Kaisers und gegen die Wünsche der Berliner Stadtverwaltung entschieden worden ist, konnte man nicht annehmen, daß Wilhelm II. Anlaß habe, der Stadtverwaltung etwas nachzutragen. — Zu bezweifeln ist, daß der Friede durch die Befähigung eingeleitet sei. So lange die Selbstverwaltung immer wieder von den Regierungen der Regierung angegriffen wird, kann ein wirklicher Friede nicht Platz greifen.

Eine mitterrätliche Jeremie. „Zur Jahrhundertwende“, so melden die Hofblätter, ist diesmal die Gratulationskurve beim Kaiserpaar in der Silbervernacht, und zwar so, daß das Defizit der Herrschaften vor dem Kaiserpaar mit dem ersten Glotzenhiebe des neuen Jahrhunderts beginnt. Einen Geleitzuge gleich, werden die Pölinge vor dem Kaiserpaar vorbeiräumen, als Träger des Geleites vergangener festerer Jahrzehnte, und sich ihnen an der Gnade des kaiserlichen Monarchen. Ehe wieder ein Jahrhundert zur Neige geht, wird er verchiedenen sein dieser mittelalterliche Geleitzuge, dafür bürgt uns die wachsende Erkenntnis für die Notwendigkeit des Sozialismus, die Selbstregierung der Völker.

Vorkampf zur Güte. Wie schon gemeldet, hat die Leipziger Firma Breitkopf und Härtel einen Preis von 1000 Mk. ausgenommen für die Dichtung und Komposition eines deutschen Hottentotliedes, welches bei der benedigten Erzeugung von Hottentoten beizugehen mitwirken soll. Unser Stuttgarter Bruderorgan, die Schwab. Tagblatt, schlägt vor, das Lied nach der bekannten Melodie zu dichten: „Der Graf von Luxemburg hat all sein Geld verjudet — judt — judt!“

Gnade. Von angeblich „überlässiger Seite“ wird gemeldet, daß eine größere Zahl der im Sommer zur Disposition getretenen politischen Beamten nach Neujahr wieder angestellt werden soll.

Recht vorständig ist die von Herrn v. Boddieski in Erinnerung gebrachte Verfügung, daß die Postbeamten beim Jahreswechsel die „förmliche Begrüßung“ unterlassen mögten, je es durch Verzug, sei es brieflich oder durch Abgeben ihrer Karten.

Der Oberpräsident von Ostpreußen, Graf Wilhelm Bismarck, hat, wie aus zwei in der Ostpreus. Ztg. abgedruckten Kundheitsreden hervorgeht, thätig sich zur Unterstützung seines Amtsstellvertreters ergeben lassen zur Begründung von Kreisgruppen des Hottentotvereins. Sein bindiges Dementi der von der Berl. Volksz. zuerst gebrachten Meldung ist demnach trotz seiner entschiedenem Form hinfällig.

Prinzen in der bairischen Armee. Prinz Alfons ist schon im Alter von 37 Jahren Generalmajor geworden; er hat mehrere im Dienstalter ihm voranstehende Offiziere beim Abnemen überbrungen und bezieht jetzt die Kleinigkeit von 11 814 Mk. pro Jahr sowie einige Pferdeationen. Die Prinzen Arnulf, Rupprecht und Alfons erhalten jetzt zusammen an Gagen 51 768 Mark im Jahr, genüß ein Beweis für die Notwendigkeit der Verbesserung der Militär.

Von waterlandlosen Kapital. Ueber die Nachricht, daß Krupp jetzt trotz der in Deutschland allgemeinen Sympathien für die Buren Quasaten für die Engländer ansetzigen soll, entwirren sich einige Zeitungen. Raderlich! Was will denn das belagen? England ist doch nicht „Erbeind“, wie weiland Frankreich. Und Herr Krupp, der ältere, hat letztendlich, wie aus den 1870 nach Napoleon's Sturz veröffentlichten Briefen deutscher Beteiligter, „erschilt, mit Napoleon vor dessen Sturz in Korrespondenz gestanden und Geschäfte zu machen versucht, wohl auch wirklich gemacht. Mit wem macht Krupp überhaupt nicht Geschäfte? Und wenn Deutschland durch seine Diplomatie einmal wieder in einen Krieg verwickelt werden sollte, so können wir tausend gegen eine wetten, daß Kruppische Kanonen und Geschosse gegen unsere deutschen Soldaten verwendet würden.

Wo brennt es denn? Zur Unterdrückung von Volksaufständen sind nach dem Berliner Lokal-Anzeiger von den preussischen Landräten auf ministerielle Befehl Anordnungen für die Amtsvorsteher und sächsischen Polizeiverwaltungen getroffen worden, worin ihnen zur Pflicht gemacht wird, mit den ihnen zu Gebote stehenden Polizeikräften gegen Volksaufstände oder anderen die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung gefährdenden Aufrührern einzuschreiten, solche Anordnungen in ihren Gesetzen zu unterbreiten und die Dinge zu erhalten. Das Militär hat hierbei nicht mitzuwirken und darf in solchen Fällen nicht zur bloßen Bekämpfung der Polizei gebraucht werden. Anträge auf Heranziehung militärischer Hilfe

sind stets an den zuständigen Landrat zu richten. — Aus der Mitteilung geht nicht hervor, ob es sich hierbei um eine Ausfertigung des bekannten „humanen“ Reichlichen Ministerialerlasses handelt. Der „starke Mann“ ist noch gar nicht gefunden, und schon werden „starke Maßregeln“ vorbereitet.

Der entsetzliche Ward. Der vom Bringen von Krenberg in Zaidritia an seinem Dienere Keen oder Kain wieder worden ist, wird in einem der Braunschweig. Landestag zur Verfügung gestellten Briefe wie folgt geschildert: „Meine Lieben! Geben konnte ich von Tisch, will Euch aber sofort etwas über eine furchtbare Geschichte berichten, die sich vor einigen Tagen in der Kolonie abspielte hat. Der Herr Braunschweig von Krenberg, der seit langer Zeit der hiesigen Schuttruppe angehört und ein Heffe des gleichnamigen kaiserlichen Reichstagsabgeordneten ist, hat eine fast ungläubliche Mißthat begangen, deren Opfer der Soldat Wally Kain oder Kien, der Sohn eines Engländer und einer Braunschweigerin war. Was zwischen beiden vorgefallen ist, und der That Beschuldigung nach, weiß man nicht näher. Der Vater hat dem stein Braunschweig gegeben, um ihn betrunken zu machen, hat ihn dann in seinem Zimmer in Fesseln gelegt, ihn an die Decke gebunden und allerdand Grausamkeiten mit dem Verurteilten begangen. Als Keen schließlich hat, ihn nach seinem Verstand gehen zu lassen, hat Krenberg ihn zwar frei, befohl aber sofort dem Vater, hinter ihm drein zu feuern, da Keen über die Grenze auf englisches Gebiet fliehen wolle. Der Sohn trat den Unglücklichen ins Bein, worauf der Prinz noch weitere drei Geschosse hinter ihm heranderte, durch die die Wunden entstanden. Dorthin brachte der durchnäßt und mit dem kältesten dem Geleitzuge Krenberg von einer Kugel durchbohrt dem Krenberg. Keen jämmerliche Klagen, man möge ihn doch leben lassen, wehrte aber seinen herbeilebenden Vätern, welche den Bringen niederdrückten wollten. Sie sollten nur nach Windhof gehen und getreuen Bericht über die Vorgänge erstatten. Dorthin brachte der Purdie von Major Müller die erste Nachricht, der in 3 Tagen die große Strecke zu Pferde zurückzute, was eine hohe Leistung ist. Ganz Windhof stand auf dem Kopfe. Major Leutwein warnte den Bringen vor der Weiterreise. Verletzung der Ehre der Regierung, er wolle doch, wolle hohe Strafe auf jeder Abweichung von der gesetzlichem Wahrheit siehe. Aber Schühder — so heißt der Purdie — erwiderte, daß alles sich so verhalte, wie er es sah. In der That haben 33 Jungen unter Eid die Schilderung Schreibers bezeugt. Als Keen einen Einblick in die Ursache der That gewann, brach er in Tränen aus. Das wird eine nette Geschichte werden und dem Herrn Bringen alle bekommen. Für Deutsch-Eid-Beit ist es freilich auch nicht angenehm, wie wird man in England über uns hersehen!“

In der Hauptstadt stimmt diese Vorstellung mit der schon von anderer Seite geäußerten von uns veröffentlichten überein. Es handelt sich offenbar bei Verletzung dieser empfindlichen Grenzthat um eine Art Wahnfinn, von der die Europäer bei unpassender Ernährung im Tropenlima befallen werden und die auch in den Antipoden der Welt, Wehlan, Schreiber, Peters zum Ausdruck gekommen ist. Wird doch Prinz von Krenberg als ein Mann gechildert, der in Deutschland sich als ruhiger und milderer Vorgesetzter hervorragt.

Ausland.

Frankreich. Im Komplotzprozeß ist am Freitag das Zeugenvorhör beendet worden. Die nächste Sitzung findet Mittwoch statt. — In der Deputiertenkammer ging es am Freitag recht lebhaft zu. Die Kammer nahm zunächst die Vorlage betreffend Telegraphenkonventionen mit dem Großherzogtum Luxemburg und mit Italien an und ging dann zur Beratung der von der Regierung geforderten provisorischen zwei Abköstel über. Willkore war der Regierung vor, daß sie die Wiederannahme der parlamentarischen Arbeiten verzögert habe, übrigens hätte auch der Senat, welcher als Staatsgerichtshof tags, das Budget nicht erledigen können. Waldeck-Rousseau erklärte, die Regierung der Erledigung des Budgets falle nicht der Regierung zur Last, da diese vor Einführung der Kammer die in Aussicht gestellten Vorlagen habe vorbereiten wollen. Redner sprach seine Empfehlung über die Einberufung des Staatsgerichtshofs aus, er habe die freien Heranzforderungen der Nationalisten nicht länger ungestört hingehen lassen wollen. (Beifall.) Laflès, welcher den Redner fortwährend unterbrach, wurde zur Ordnung gerufen. Die provisorischen zwei Abköstel wurden mit 468 gegen 51 Stimmen bewilligt. Die Kammer nahm hierauf einen Antrag an, wonach die Prorogation und Einberufung in Februar auf höchstens 10 Stunden festgelegt wird. Nach vier Jahren soll der 10 stündige Arbeitstag eingeführt werden.

Österreich. Die Bildung des neuen Ministeriums ist am Freitag erfolgt. Ritter v. Wittel ist Finanzminister und provisorischer Vorgesetzter im Ministerrat geworden. Graf Welser-Jesing wurde Landesverteidigungsminister und Ritter von Glöckner Minister ohne Portefeuille. Der Reichsrat ist verortet worden.

Rumänien. Die Gehälter der Staatsbeamten sind mit einer fünfprozentigen Steuer belegt worden.

Türkei. Der Sultan besuchte die türkische Botschafter in Paris, Munir Bey sich nach Paris zu begeben, um mit dem sächsischen Mahmud wegen dessen Befehl zu unterhandeln. Der Sultan stellte Munir Bey zu diesem Zwecke einen Kredit von fünfzigtausend Pfund zur Verfügung.

Amerika. Der „Imperialismus“ Dr. McKinley macht sich dem Staatsadel immer füllbarer. Wie ein Wolf,

Ein Weibchen hat in einer tiefen Wäldergrube seinen...
Der Herr...
Der Herr...
Der Herr...

Donna I. Sena...
Seine Verletzungen...
Seine Verletzungen...

Andere erhebliche Verletzungen...
Standesamtliche Nachrichten...
Geballe, den 23. Dezember.

Seine Verletzungen in der hiesigen Klinik...
Seine Verletzungen...
Seine Verletzungen...

Standesamtliche Nachrichten...
Geballe, den 24. Dezember...
Geballe, den 24. Dezember...

Der Handel mit Papier...
Aus dem Bureau des Stadtheaters...
Aus dem Bureau des Stadttheaters...

Aus dem Bureau...
Aus dem Bureau...
Aus dem Bureau...

Verlosungsgegenstände...
in grosser Auswahl empfiehlt...
C. F. Ritter, Leipzigerstrasse.

Beim...
Beim...
Beim...

Beim...
Beim...
Beim...

Für Gastwirte!...
Neujahrs-Zigarren-Spitzen...
C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90.

Der alljährlich nur einmal stattfindende grosse
Räumungs-Ausverkauf
in sämtlichen Abteilungen des Etablissements beginnt **Dienstag den 2. Januar 1900.**
Geschäftshaus J. Lewin
Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.

Stadt-Theater in Halle a. S.
Direktion: H. Richardt.
Donnerstag den 28. Dezember 1899
108. Vorst. im 8. A. 78. Abonn.-Vorst.
3. Viertel.
Garmen.
Oper in 4 Akten von G. Bizet.
Freitag den 29. Dezember 1899
nachmittags 8 1/2 Uhr
20. Fremden-Vorst. bei kleinen Preisen.
Enewittchen
und die sieben Zwerges.
Bühnenstück von C. A. Gömer.
Abends 7 1/2 Uhr
104. Vorst. im 8. A. 74. Abonn.-Vorst.
4. Viertel.
Die Herren Söhne.
Vollständ. in 3 Akten von D. Walther
und A. Stein.
Donnerstag
abends
Schlachte-Fest.
Früh 8 1/2 Uhr Weiskaffee, abends
Markt und Suppe.
Heinrich Doller,
Böllberg 34.
Roßfleisch!
hochst., nur bei
H. Böhlert,
Telephon Nr. 900.

Thalia-Theater.
Mittwoch den 27. Dezember 1899
Sie wird geküßt.
Schwank von Gishaupt und Anderten.
Donnerstag den 28. Dezember 1899
zum 1. Male wiederholt.
Buch und Reichthum.
Schwank von Geitz. Ver. u. W. Meyer.
Freitag
Walhalla-Theater.
Direktion: Richard Gubert.
Neuer Spielplan!
Die Frank Kohler-Truppe.
Mitte-Theater-Ensemble mit Hart-
mann, Gubert, Gubert, Gubert,
Brothers Pandou, Bravour-Kraft-
Equilibristen. — Hr. Ivan Tschern-
koff mit seiner Meute abgerichteter
Wölfe, Hunde. (Grosse sensationelle
Vorstellung.) — Hr. G. Gubert,
Zirkonifant. Das schwebende Wunder-
in der Luft. — Die Mackweys, Ex-
centrique und Anstößige. — Jules
Greenbaum amerikan. Violon-
cellist. — Hr. Gubert, Gubert,
Gustav Gubert, sensationell par-
odistischer Bravour-Tänzer. — Fräulein
Arvida Svensson, schwedisch-deutsche
Sängerin. — Herr Hermann Hempel,
fälschlicher Original-Gefangs-Gummi-
Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.
Sämtl. Parteidrucke
Die Volksbuchausgabe.

Apollo-Theater.
Direktion: Fr. Wieghe.
Seute am 3. Freitag
Gr. Frst-Vorstellung
Sensationelles Fräses Durval,
Erfolg erzielen
die Dandaree am östlichen Red.
Sensationelles **Brach-Crio**
Erfolg hat das nachfolgende:
Sensationelles **Barnum**
Erfolg erlangt
mit seinen dreifachen Drogen.
Sensationelles **Kinderfroh** hat der
Erfolg erlangt,
auf dem
Paul Jean
begegnend sich und die Farben-
spiele von La Belle Astoria.
Kriegsflotte der Kaiserin erriet
Margarete Larsen
mit ihren Souklets
Wenzel-Motor
mit dem nachfolgenden:
Die Kritiker ist bei
Selma Wolter,
Viederländerin.
Mittwoch-Erfolge haben
T. W. Gubert, Gubert, Gubert,
Die lebenden Wärmegruppen
der
Rudolf-Compagnie.
Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.
Ganz Halle geht zur
Sylvester-Feier
ins Apollo-Theater.

Wohne jetzt **Karlstrasse 1, 1.**
direkt an der Halle.
Frau **Kardtke, Gehimme.**
Mein **Wasser-Salon** befindet sich
Schillershof 1. Aug. 1110.
Sonigafuchenbruch
a. Wund 30 Pf.,
sobald der Vorrat reicht, empfiehlt die
Sonigafuchen-, Schokoladen- und
Zuckervarenfabrik
von **C. Tornow,**
Inhaber: **Robert Schürmer,**
Leipzigerstrasse 82.
Badenstall von E. Laue,
Weissenfels, Bromnabbe 10.
Wannenbäder, Dampfbäder,
Kurbäder und Wasage.
Curt Laue, Weissenfels,
Cassia zum Nästern, Haut-
schneidern und Frisieren.
Abonnement in u. außer dem Hause
Alle Sorten Felle
kaufen zu höchsten Preisen
Gebr. Danglowitz, Schilderplan 2.
Was und Gasse in allen Krauthheiten.
Danglowitz wirtliche Erfrischungen.
Liederscher, Sackelcher, Brau-
Magdeburgerstr. 9.
Vormittags 8 bis 12 Uhr.
Platzbetreiber **Gr. Märker-Str. 33-34.**

Einer sagt dem andern!
Gallestr. 10.
Bitterfeld
hat Gustav Hettnerhansen ein
Spezial-Geschäft für
Zigarren, Zigaretten u. Rauchentwürfen
Holzschuhe u. Holzpantoffeln, Fliz-
schuhe u. Filzpantoffeln, Sammel-,
Pflisch-, Kori- u. Lederpantoffeln
verkauft zu den billigsten Fabrikpreisen.
D. Gründler, Fleischerstr. 41.
W. Bezugsquelle f. Wiederverkauf.
Paul Schneider
Eisenwaren- und Saubung
Werkzeugfabrik.
Seute morgen 3 Uhr nach pöblich
unter kleiner **Baum** im Alter von
7 Monaten. Dies zeigen tiefdort auf
Germann Döhmen u. Frau
nebt Kindern.
Beit. den 28. Dezember 1899.
Todes-Anzeige.
Am Sonntag den 24. Dezember nach
mittags 8 Uhr entlich mir der Tod an
plötzlich und unerwartet meine lieb-
ste Frau, meine Mutter
Klara Bürger geb. Köhler.
Dies seligste hinterließ an
Edo Bürger,
Familie Köhler,
Familie Bürger.
Die Beerdigung findet Donnerst-
den 28. Dezember nachmittags 3 Uhr
vom Trauerhause, Lohndammstr. 44
aus statt.

Unser

Inventur-Ausverkauf

beginnt **Dienstag den 2. Januar 1900.**

Brummer & Benjamin,

Grosse Ulrichstrasse 23.

Neujahrskarten!

Unübertroffen reichhaltigste Auswahl, vom einfachsten bis hochfeinsten Genre.
Witzkarten, Neujahrsspitzen.

Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer und im einzelnen.

Albin Hentze, Halle a. S.

Schmeerstraße 24.

Verband der Schneider u. Schneiderinnen Deutschlands.

Jahrestelle Leipzig.
Donnerstag den 28. Dezember abends 8 Uhr im „Eindenhof“

große öffentliche Versammlung.

Referent: Kollege **Dieckmann, Leipzig.**
Das Erscheinen aller im Schneidergewerbe beschäftigten Personen sowie der Mitglieder anderer Verbände erwünscht.

Der Einberufer.

Holzarbeiter, Zeit.

Montag den 1. Januar (Neujahrstag) im Saale des Schützenhauses

Ball mit Christbaumabtanzen.

Hierzu ladet alle Freunde und Bekannte ergebenst ein
Der Vorstand.
Anfang 6 Uhr nachmittags.

Halle'sche Genossenschafts-Buchdruckerei.

E. G. m. b. H. Halle a. S.

Die Mitglieder, welche ihre Dividende noch nicht abgeholt haben, werden hiermit eruchtet, es bis Ende dieses Monats zu bewerkstelligen. Die Auszahlung erfolgt in der Druckerei.

Der Vorstand. Jähning. Galm.

Neujahrsspitzen

in großer Auswahl empfiehlt
F. Saatz
Markt 1.

Kaffeemühlen 1 M. Solinger Stahlwaren. Nebemaschinen 1.30 M.

Stiftungsbesagen, Entree.

Mein Eigenes Geschäft

enthält in Fest-Geschenken für Haus und Küche eine große Auswahl bei billigen Preisen.
Um meiner werthen Kundschaft jetzt zur Weihnachtszeit auch noch einen

Extra-Vorteil

zu bieten, vergüte allen Mitgliedern der Konium-Vereine Teuchern, Osterfeld, Sothenmüssen, Trebnitz, Theißen entsprechende Dividende.

Ferdinand Gresse,
Teuchern, Bahnstraße.

Blätten R. 3.50. Emaille-Geschirre. Fleischhackmaschinen R. 4.

Neujahrsgitarrenspitzen mit Klappen.

Neujahrsgratulationskarten.

Neujahrspostkarten.

Billigste Preise. En gros.

Gebr. Buttermilch

Halle a. S., Landwehrstr. 9.
Fernspr. 508.

Weissenfels.

Mod. Zimmeruhren
Taschen-Uhren
Wecker-Uhren
Uhrketten
optische Waren

in großer Auswahl empfiehlt billigst

A. Strietzel.

Gr. Burgstr. 4, Nähe des Marktes.
Reparaturen sachgemäß u. preiswert.

Möbelfabrik u. Magazin

31 Fleischerstraße 31.
Empfehle mein großes Lager anerkannt gut solid gearbeiteter Möbel- und Polsterwaren der Zeit anpassend zu billigen Preisen.
F. Bergmann, Tischlermstr.

Gicht und Rheumatismus heiligt
Weichhülle 2 75 Pf.
aus der Central-Drogerie Fritz Müller neben Central-Hotel.



Kanarienvogel-Berbands-Ausstellung

am 31. Dec. 1899 u. 1. Januar 1900 in den Kaiserfälen.

Zur Ausstellung gelangen, außer den besten Kanarienvögeln, verschiedene Geflügelarten, wie Vogelbauer etc. und Zämerlein. Gleichzeitige kommt eine große Käfer- und Schmetterlings-Sammlung, letztere in 8 großen Glasbüchern zur Schau. Für Liebhaber bietet sich Gelegenheit derartige Gegenstände sowie gute Kanarienvögel preiswert zu erwerben.

Entree 30 Pf.

Die Vereine „Ornis“, Magdeburg und „Kanaria“, Halle a. S.

Alle Hausfrauen

kaufen am besten und vorteilhaftesten nur

Marioths Malzkaffee,

weil derselbe bei Zubereitung nach Gebrauchsanweisung, die jedem Paket beiliegt, einem dem Bohnenkaffee täuschend ähnlichen Geschmack hat. Marioths Malzkaffee ist in allen besseren Handlung in Paketen käuflich.

C. Marioth & Co., Malzkaffee-Fabrik, Düsseldorf.
Vertreter für Halle u. Umg.: Gust Adolf Junge, Mühlweg 30.

Eduard Graf, - Markt 11

Bettfedern und Betten.

Als streng reelle und billigste Bezugsquelle bekannt.
Fertige Inlets, Bettwäsche. Bettstellen, Matratzen.

Erprobtes
Sustenmittel
in mein selbstgefochtener schwarzer Johannisbeerfaß
Carl Krütgen
Universal-Drogerie,
Nersburgerstrasse.

Wegen Räumung
gutgearbeitete Fotos in Stoff u. Bleich
verkauft billig Thorstraße 12, 1.



Taschenuhren,
Regulateure,
Wecker, Uhrketten,
Musikwerke,
Ohrringe, Brochen,
Ringe etc.

Reparaturen.
P. Otto, Uhrmacherei, Zeit.
Kramerstraße 2.
Bitte Schaulenfer und Preise beachten. Qualität u. Auswahl ohne Konkurrenz.
Zwei Biegen
sichern preiswert zum Verkauf bei
Droschik in Nitzsch.

Neujahrskarten, Witzkarten!

Reichhaltigste und schönste Auswahl einfacher bis feinsten Genres.

Volksbuchhandlung
3 Rannischestraße 3.

Die während unseres Ausverkaufs angesammelten Reste
in baumwollenen, wollenen und seidnen Stoffen
werden v. Mittwoch bis Sonnabend zu **ganz billigen Preisen** ausverkauft

Bokmann & Serauky.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1899

Donnerstag, 28. Dezember.

Nr. 52

Zur Jahreswende.

Von Wenzel Breuer.

Das Jahr ist um, es rollt die letzte Stunde,
Die Zeit hat einen Flügel Schlag gethan;
Und jeder Schlag, er schlägt uns eine Wunde,
Ein jeder kürzet uns're Lebensbahn.
Und wenn wir fröhlich auch die Stunde feiern,
So tritt der Ernst des Lebens doch hervor;
Wir möchten gern der Zukunft Bild entschleiern
Und stehn aufs neu vor ihrem dunklen Thor.

Und Zukunftsträume wallen auf und nieder
Und bange Fragen, die wir oft gefragt,
Sie beben leise uns vom Munde wieder
Und manche Klage, die wir schon geklagt.
Und Hoffnungen, die halbvergessen ruhten,
Sie steigen leidenschaftlich kühn herauf,
Und unerfüllter heißer Wünsche Glutem,
Sie rütteln uns zu neuem Kampfe auf. —

So stehn auch wir, das Volk der fleiß'gen Hände,
Die wir das Jahr gedüngt mit unserm Schweiß,
Mit ernstem Sinnen an der Jahreswende,
Die Herzen all von Wunsch und Hoffnung heil'g. —
Wenn wir zurück auf unser Leben schauen,
Wir können gern vergessen, was es bot,
Es war ein Weg voll Mühsal, Nacht und Grauen,
Und endlos scheint der Leidensweg der Not.

Was alles wir auf diesem Weg ertragen,
Was uns an Unbill alles ward gethan,
Wir hätten viel zu reden, viel zu klagen,
Es wäre mehr, als was man fassen kann.
Mit unsern Thränen ist der Weg getränktet,
Er ist gedüngt mit unserm Schweiß und Blut;
Der Arme wird getränktet und beschränktet,
Getreten, bis er in der Grube ruht.

Wir müssen fronen, leiden und entsagen,
Was man in keine Seldensbücher schreibt;
Wir haben viel zu fordern, viel zu fragen,
Worauf man uns die Antwort schuldig bleibt.
Man mag nicht sehn, wie wir erbärmlich leben
Und keine Hoffnung wär in unserm Leid.
Wenn wir nicht selber uns die Antwort gäben,
Man blieb sie schuldig wohl in Ewigkeit.

Wir können nichts für unser Müh'n erwerben,
Wenn wir auch viel geschafft und lang geharrt,
Wir können drüber sterben und verderben,
Wir werden doch betrogen, doch genarrt.
Wir haben viel geküßt, viel verloren,
Doch enden soll nun dieses Frevelspiel,
Wir haben uns ein herrlich Ziel erkoren
Und kennen nun den Weg zu diesem Ziel.

Schließt wieder nun das Jahr den Kreis der Tage,
Das Schickal wiederum seine Fäden spinnt,
So ist für uns die allererste Frage,
Ob wir auch näher diesem Ziele find.
Dem alten Jahr nicht gelten uns're Bialme —
Der neuen Zeit, der wir entgegengeh'n;
Drum wird kein Engel mit der Friedenspalme
Für uns am Scheideweg des Jahres stehn.

Wir müssen kämpfen, müssen Opfer bringen
In ungeheurer, ungemess'ner Zahl;
Wir haben viel zu leiden, viel zu ringen
Für unser Sein und unser Ideal.
Doch was wir all für recht und gut erkennen,
Was unserm Leben kann erst Wert verleih'n,
Was heilig mag in unsrer Seele brennen,
Wir kämpfen drum, wir wissen, es muß sein.

Der ganze Jammer soll ein Ende nehmen,
Des Goldes Herrschaft und der Armut Schmach —
Man mag uns wild verfolgen und verkennen,
Wir leiden wohl, doch geben wir nicht nach,
Schlägt uns zu Boden selbst des Hasses Keule,
Doch unbesiegbar macht uns die Idee.
Sie leuchtet uns wie eine Feueräule
Voranzum Steg, aus Nacht und Kampf und Weh.

So stehn wir denn, das Volk der fleiß'gen Hände,
Des Kampfs gewohnt und unsres Zieles klar;
Wir können nichts verlieren bei der Wende
Und grüßen hoffnungstroh das neue Jahr.
Das Werk der Selbstbefreiung zu erfüllen,
Ins Land der Zukunft schreiten wir hinein
Mit einem unzerstörbar ernsten Willen,
Und dieser Wille wird entscheidend sein.

Ans: „Nordböhmische Klänge“, eine Sammlung von Arbeitergedichten, Verlag von Albin Dauter, Chemnitz, Preis 75 Pfg.

Das Märchen von den drei Brüdern, die Philosophie studierten.

Von P. A. Rosenberg (Kopenhagen).

Es waren einmal drei Brüder, die Philosophie studierten.
Sie waren alle drei dumm, und zwar war der eine immer
dümmer als der andere.

Ihr Vater war tot. Er war ein kluger und sehr gelehrter
Mann gewesen. Von ihm hatten sie ihre Begabung nicht ge-
erbt. Aber da nun alle Leute meinten, daß der Vater so klug
gewesen sei, so mußten die Brüder Philosophie studieren; sie
glaubten, ihr Name verpflichtete sie dazu.

Der älteste von ihnen machte sich zuerst an die Sache. Er
las und las Tag und Nacht die Bücher der klugen Männer
und wurde immer unglücklicher, denn er konnte nichts von

allem verstehen; und das schien ihm für einen Menschen in
seiner Stellung schrecklich zu sein.

„Das ist schrecklich,“ sagte er, „ich kann buchstäblich nichts
verstehen. Es scheint mir indessen immer, daß ich verstehen
kann, daß es da etwas zu verstehen giebt; aber was das ist,
das verstehe ich nicht. Es ist, als ob etwas in mir immer
fragte und spräche: „Was ist in deinem Innersten? Laugst
du zu etwas?“ Das ist wirklich höchst ungemütlich. Wenn
das so weitergeht, so glaube ich wirklich, daß ich verrückt
werde!“

Und er wurde es. Er wurde ganz und gar verrückt und
glaubte, er sei ein Stein. Er hielt sich für einen Stein, und
man mußte ihn in eine Zwangsjacke stecken und in ein Irren-
haus bringen. Das war der Familie sehr unangenehm, denn
es war eine feine Familie.

Der Professor in der Anstalt sagte: „Er hat nie viel Ver-

stand befehen, und der, den er hatte, ist weg! — Der kommt nie mehr wieder.“
Und das that er auch nicht.

„Nun muß ich daran,“ sagte der zweite Bruder, „denk das geht bei Gott nicht an, daß die Leute glauben, wir in unserer Familie seien zu dumm für die Philosophie, wir, die einen solchen Vater gehabt haben!“

Und so las der zweite Bruder Tag und Nacht, er studierte so viel er nur konnte und das war nicht viel, aber es reichte doch dazu hin, daß es auch in seinem Kopfe zu wackeln anfing.

„Ich verstehe absolut nichts!“ sagte er. „Das ist ein Teufelszeug diese Philosophie, denn mir ist, als ob immer etwas von mir gefordert würde. Wenn man es doch erlernen könnte, wie man Lesen und Schreiben oder Kartenspielen lernt; aber das kann man nicht. Ich glaube, der Teufel hat die Philosophie geschaffen.“

Und das war doch immer eine Idee! — Der junge Mann sagte es und schrieb es, daß die Philosophie ein Werk des Teufels sei; und die Leute sagten, er wäre ein frommer Mann und er hätte recht. Und so wurde er ein Geistlicher und zog den Predigerrock an, und mit der Zeit wurde er Propst und bekam das Dombrogskreuz und das ganze Jahr viel Geld.

Aber Philosophie trieb er nie mehr.

„Ich kann das nicht verstehen,“ sagte er. „Das ist ein Teufelszeug. Man hält sich lieber weit davon weg, denn man kann so leicht verrückt werden. Mein Bruder hat den Verstand verloren, und ich war nahe daran, dasselbe zu thun.“

Das war der zweite Bruder. Er wurde die Sache gut los. Und doch war er ein ganzes Teil dümmere als der erste.

Nun blieb nur der dritte Bruder übrig.

„Was kann da so Fürchterliches sein?“ dachte er. Aber in seinem Kopf fing es nicht zu wackeln an. Es kam ihm alles ganz einfach vor.

„Herr Gott, das ist ja nichts!“ sagte er. „Das ist ja nicht schlimmer als das kleine Einmaleins.“

Er las, was der eine große Denker gemeint hatte, und was der andere große Denker gemeint hatte, und schrieb das dann auf seine Weise auf, bis es ein ganzes Buch wurde. Und so wurde er Professor der Philosophie an des Königs eigener Universität.

„Was für ein Kopf!“ sagten die Leute. „Er schlägt nach seinem Vater. Er macht der Familie wirkliche Ehre.“

Das war der dritte Bruder.

Und er war der dümmste.

(Frankf. Ztg.)

Eine nächtliche Ballonfahrt.

Ein englischer Geistlicher, Rev. M. Beacon, hat in Begleitung seiner Tochter und zusammen mit dem bekannten englischen Aeronauten Spencer am 14. November im Auftrage der Times eine nächtliche Ballonfahrt zur Beobachtung der Leoniden unternommen, und giebt jetzt über seine Ergebnisse auf dieser Fahrt, die ihn über ganz England und beinahe in die offene See hinaus führte, eine ausführliche Schilderung in der Times, der wir einige interessante Momente entnehmen.

Die drei kühnen Luftschiffer stiegen morgens gegen 4 Uhr bei Dunkelheit und bedecktem Himmel in Newbury auf. „Unter den Hochrufen einiger Hundert Zuschauer“, schreibt Mr. Beacon, die gekommen waren, um unsere Aufahrt zu sehen, strebte der Ballon den höheren Regionen zu, einer schweren schwarzen Decke entgegen. Diese Decke bestand aus einem dicken, feuchten Nebel von etwa 1500 Fuß Höhe. Als wir ihn durchfuhren, kühlte der Ballon sich erheblich ab und wurde außerdem durch den Lan, der sich auf ihm absetzte, so sehr beschwert, daß wir eine Menge Ballast auswerfen mußten, um weitersteigen zu können. Trotzdem sank der Ballon immer wieder und wieder in den schweren Nebel zurück, und nur auf mein ernstliches Drängen, daß wir, zur Beobachtung der Sterne, unbedingt aus dem Nebel heraussteigen müßten, entschloß sich M. Spencer, obwohl er Bedenken dagegen hatte, noch mehr Ballast auszuwerfen, so daß wir in zwanzig Minuten nicht weniger als sieben Sandsäcke entleert hatten. Unsere Beobachtungen dauerten etwa bis 6 Uhr, wo die Sterne vor dem kommenden Tageslicht schnell verblühen und weitere Observationen unmöglich wurden. Damit hatten wir das unsrige gethan und es blieb uns nur noch übrig, wieder nieder zu steigen.

Aber nun kam die Kalamität. Unter den ersten Sonnenstrahlen trocknete die thaubeladene Seide des Ballons, das Gas

erwärmte sich und, wie von neuem Leben befeelt, begann der Ballon allmählich schneller und schneller zu steigen, bis er um neun Uhr eine Höhe von 6000 Fuß erreichte, ohne in seiner Aufwärtsbewegung aufzuhören.

Selbstverständlich würden wir, wenn wir jetzt das Ventil geöffnet hätten, aus dieser Höhe mit großer Wucht auf die Erde gestürzt sein, und so mußten wir uns an den unangenehmen Gedanken gewöhnen, als Spielzeug von Wind und Wetter und ohne eine schützende Wolke über uns, der schnell zunehmenden Wirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt zu sein.

Das Frühstück, das wir dort oben einnahmen, verlief in unbehaglicher Stimmung, aber schließlich überkam uns der satirische Humor jenes Amerikaners, der erklärte, er würde nicht wagen, in unserem kleinen England jemals des Nachts auszugehen, aus Furcht, dabei unversehens in die See zu geraten. Sicherlich mußten wir der See bereits ziemlich nahe sein, denn wir waren nun bereits fünf Stunden unterwegs und während der Zeit immer westwärts gegangen; wo wir uns wirklich befanden, wußten wir selbstverständlich nicht, denn seit fünf Minuten nach der Abfahrt hatten wir nichts mehr von der Erde gesehen. Einige Tausend Fuß unter uns breitete sich, durchwoigt von dem intensiv glänzenden Sonnenlicht, ein Wolkenmeer von wunderbarer Schönheit aus. Bis zu der unendlichen Ferne des Horizonts dehnten sich die leichtbewegten Wellen von schneeweißer Weiße aus.

Mit der Zeit wurde unsere Situation nicht behaglicher. Gegen Mittag hörten wir zu unseren Häuptern fortgesetzt kleine Detonationen und ersahen daraus, daß das Negwerk, das durch die Feuchtigkeit zusammengezogen war, sich nunmehr unter dem Druck des mit der zunehmenden Wärme sich schneller ausdehnenden Gases sprunghaft nachgab und sich dehnte. Wir waren deshalb nicht überrascht, aber doch bekümmert, als die Prüfung des Aneroiden uns zeigte, daß wir die Höhe von 9000 Fuß erreicht hatten und immer noch stiegen, zwei Meilen über der unsichtbaren Erde! Und war die Region unter uns wirklich Erde oder war es schon der offene Ozean? Wir hatten wohl Grund anzunehmen, daß es die See sei, denn die Zeit, die wir brauchten, um über England hinweg zu segeln, war verfrüht, und die Schnelligkeit der Luftströmung in höheren Regionen ist immer unbekannt. Bis zu einer halben Stunde vorher hatten wir noch zuweilen bekannte Klänge gehört — das Trabren eines Pferdes auf harter Straße, das Krähen der Hähne, die Glocke einer Kuh, die willkommene Stimme eines fröhlichen Diebs, und mehr. Aber jetzt waren wir über die Region dieser Töne hinausgeschritten und Besorgnis bemächtigte sich unser.

Pötzlich indessen entthob uns das Pfeifen einer Lokomotive weit unten unserer Aufmerksamkeit, und das Geräusch vieler Eisenbahnzüge sagte uns, daß wir in der Nähe einer wichtigen Stadt oder eines Eisenbahnkreuzungspunktes sein mußten. — Dann hörten wir das Dröhnen mächtiger Hammerschläge. In Westbury sind große Eisenwerke, aber wir glaubten nicht, daß diese im Stande wären, so großen Lärm zu machen. Wahrscheinlicher war, daß wir uns Bristol näherten und ein Blick auf die Karte zeigte uns, daß in dem Falle unsere Lage zweifelt würde.

Da kam uns, oder besser der Dame in unserer Gesellschaft eine brillante Idee. Sicherlich war Hilfe von seiten der Leute unter uns unter Umständen möglich, und wir hatten die entfernteste Möglichkeit, mit ihnen in Verkehr zu treten. Wir hatten einen Bleistift und ein dickes Bündel Formulare für Bresttelegramme. So entrierten wir denn eine Verbindung, die allerdings ziemlich einseitig war, indem wir einige dreißig Depeschen folgenden Inhalts den Wunden anvertrauten:

„Dringend! Großer Ballon von Newbury reißt über den Wolken. Kann nicht niedersteigen. Telegraphiert an Seeküste (Rettingstationen), fertig zur Hilfeleistung zu sein. Beacon und Spencer.“

Diese Botschaften wurden sorgfältig geschrieben und expediert; meine Tochter war der Sekretär. Wir falteten die Formulare dreieckig zusammen, und nachdem Mr. Spencer mit Rotstift die darauf schrieb „importan“, warfen wir sie über Bord. Diese eilige und praktische Arbeit brachte etwas Abwechslung für unsere Nerven, die lange genug gespannt gewesen waren. Aber bevor wir damit fertig waren, hörten wir auf einmal alle auf und lauschten mit angespannten Ohren, denn ein neuer Ton bewegte die Luft. Es war nicht nötig, unsere Ansicht darüber auszutauschen. Instinktiv standen wir auf und beugten uns über den Korb, um nach unten zu sehen. Wir hörten den rhythmischen Anschlag von Wellen auf eine feine Kiste. Eine Landung war unmöglich und um uns jeden Zweifel zu benehmen, klang von unten zu uns das langgedehnte Feulen der Sirene eines Dampfers herauf.

Das wiederholte sich einmal und noch einmal, und dann herrschte für lange Zeit Stille. Der Aneroid zeigte uns zu unserem Erstaunen, daß wir 2000 Fuß gefallen waren und jetzt in einer Höhe von 7000 Fuß baumsegelten und ständig weiter fielen.



Ich will hier gleich voraussichtlich, daß wir, wie sich später zeigte, zwanzig Meilen über den Kanal von Bristol gefahren waren und ungewissheit gab ein kalter Luftstrom von unten dem Ballon die Abkühlung, infolge deren er fiel. Eine halbe Stunde später hörten wir wieder Erdenklänge und waren bis auf 1000 Meter an die Wolkenschicht unter uns gesunken.

Plötzlich sahen wir durch eine kleine Oeffnung in den Wolken ein röthliches Fleckchen Erde mit einem weißen Faden, der sich hindurchschlangelte. Diese warme, rote Farbe war die der Felder der südwestlichen Spitze Englands, und der weiße Faden war eine Landstraße. Die Hoffnung begann wieder bei uns einzuleben, um indes immer und immer wieder vercheucht zu werden. Jedes Niedersinken wurde mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtet und gemessen, aber jedes endete mit einer Pause und einem Wiederaufsteigen. Unser Ballon starb sehr langsam an dem Ausströmen von Gas durch die Poren der Decke; wenn er nur einmal in die schweren Wolken unter uns niedertauchen würde, wäre sein Ende beklleumigt worden, aber als wenn er dies selbst wüßte, kämpfte er münlich, sich oben zu halten und mit jeder Minute konnten wir sehen, wie das Land zu unseren Füßen mit immer zunehmender Geschwindigkeit von uns dahoneilte.

Ich könnte noch ein oder zwei ganz triviale Vorkommnisse erwähnen, die uns interessierten und die Spannung unserer Nerven etwas aufküsteten. Wir hatten an Bord eine Krute Bier für unsern Durst mitgenommen; beim ersten Versuch, dieselbe zu öffnen, flog der Kork mit lautem Knall wie aus der Pistole geschossen heraus, natürlich infolge der Verdünnung der Luft durch die wir flegelten. Später, als wir in einer Höhe von 9000 Fuß waren, erschien plötzlich eine dicke blaue Fiege zwischen uns und sauste mit einem furchtbaren Eifer zwischen und herum. Woher dies unglückliche Geschöpf kam, war uns nicht klar, vermuthlich hatten wir es mit hinaufgenommen.

Es war jetzt bald zwei Uhr, mehr als neun Stunden nach der Auffahrt, und die Sonne sandte ihre Strahlen schon schräg auf uns. Die Seide über uns, die bis jetzt fest und gespannt war, zeigte Falten, und schließlich tauchten wir in die äussersten Kreise des Wolkenmeeres, stiegen wieder auf, tauchten wieder unter, und das wiederholte sich eine ganze Weile, bis wir schließlich ganz in dem Nebel verschwanden.

Die Wolke kühlte das Gas schnell ab und in weniger als fünf Minuten waren wir unter der Nebelschicht; ein wildromantisches Land lag zu unseren Füßen und mit immer mehr zunehmender Geschwindigkeit näherten wir uns ihm. Aber unsere Abenteuer hatten ihr Ende nicht erreicht. Der Wind blies unter den Wolken sehr heftig, er erfaßte unseren jetzt schnell niedergehenden Ballon und schleuderte ihn mit furchtbarer Wucht gegen den Boden. Meine Tochter brach bei dem ersten Anprall den linken Arm, dabei schleifte uns der Wind durch einen scharfen Stachelbrautzaun, der den Ballon zerriß, und gegen einen alten Eichenbaum; inzwischen saßte der Anker, Leute eilten uns zu Hilfe, und wir kamen, wenn auch in bösem Zustande, so doch endlich wieder auf festen Boden. Wir besanden uns kaum eine Meile von der offenen See, in Wales, und waren gerade zur rechten Zeit gelandet; unser braver Aeronaut meinte, dies sei die gefährlichste Landung gewesen, die er je erlebt habe.

Ein Farmer nahm uns freundlich auf, sein Bedienter schenkte anderer Ansicht zu sein, denn als er das fremde Ungetüm vom Himmel herniederstauen sah, rief er: „Die Buren kommen!“ Ilef davon und schloß sich in den Stall ein.

Die Mutter statt der Tochter.

Als Goethes letzte Liebe wurde Ulrike v. Levekov, die vor kurzem hochbetagt gestorben ist, in ganz Deutschland gefeiert. Eine Veröffentlichung aus den jüngsten Tagen rückt nun plötzlich die Frage, welcher Art die Beziehungen zwischen Goethe und Ulrike gewesen seien, in ein ganz anderes Licht. Der jetzt in Stuttgart weilende französische Schriftsteller Dr. Didier, der von Ulrike v. Levekov in ihrem letzten Lebensjahre Aufschlüsse über diese Beziehungen erhalten hat, veröffentlicht diese Mittheilungen in einem Feuilleton des Stuttgarter Neuen Tagebl. „Ich weiß“, sagte Ulrike v. Levekov zu Dr. Didier, „man hat über meine Beziehungen zu Goethe mehr Dichtung als Wahrheit verbreitet. Ich bin zu alt, als daß ich den Wünschen all Ihrer Herren Kollegen, die mich in meiner Einsamkeit aufsuchen wollen, um — nichts, absolut nichts von Belang zu erfahren, Rechnung zu tragen vermöchte.“ Im weiteren Verlaufe des Gesprächs bezeichnete sodann Ulrike v. Levekov die „weitverbreitete Nachricht“ von ihrem angeblichen Liebesverhältnis mit Goethe als ein „unerschämtes, ungläubwürdiges Zeug“. „Goethe kannte“, fuhr sie dann weiter fort, „meine Familie schon von Leipzig her, und als er im Spätsommer des Jahres 1821 nach Marienbad kam, fand er in uns alte Bekannte. Unser erstes Begegnen war kein zufälliges. Wie Sie ihn dort an der Wand und dort als Statuette sehen — sie zeigte hin — so war er:

ganz Geheimrat und sehr würdevoll. In seinen Zügen lag mehr aristokratischer Stolz und viel mehr Ehrfurchtgebietendes als selbst in denen eines geborenen Fürsten. Die Behauptung aber, ich hätte mich in diesen lieben alten Mann — und den Eindruck machte Goethe in mir — verliebt, ist lächerlich, eine Erfindung seitens sensationstüchtiger Litteraten, gleichviel welcher Kategorie sie angehören. Goethe selbst behandelte mich als kleines Mädchen und nannte mich stets nur sein „liebes Töchterchen“. Es war ein schöner Greis mit wunderbaren Augen, sorgfältig gekleidet und liebenswürdig als Gesellschaftler. Schon zu dieser Zeit fiel mir auf, daß er meiner um 15 Jahre älteren Mutter, einer der schönsten Frauen nach Goethes eigener Versicherung, ebenso und vielleicht noch anhaltender den Hof machte als mir. Er war und that so vertraut zu ihr, daß, wenn ich seine Braut hätte werden sollen, ich unbedingt darüber hätte eifersüchtig werden müssen. Die Gedichte, welche Goethes Kritiker auf mich gemacht wissen wollen, können viel eher meiner Mutter gelten. Goethe stand mit ihr in lebhaftem Briefwechsel, und es konnte mir nie einfallen, darüber eifersüchtig zu werden, denn ich war ja noch ein Kind. Ich habe von ihm nur Verschen erhalten, wie man sie jungen Mädchen widmet. Es mag ja sein, daß Goethe eine Neigung zu mir hatte, die ich nicht verstand, weil er sie zu mir nicht aussprach. Im nächsten Jahre trat er allerdings mit einer Erklärung hervor, die indes meine verwitwete Mutter lieber auf sich bezog. Ich hatte damals fast alle seine Schriften gelesen, ihn aber immer unpopulär gefunden. Eines Tages saßen wir im Garten unseres Hauses in Leipzig beisammen und Goethe fragte wieder nur meine Mutter, wem sie den Vorzug gäbe, ihm oder Schiller, worauf sie erwiderte, daß die Schillerische Muse mehr auf ihr Gemüth wirkte, er (Goethe) aber ihr hier und da unverständlich sei. Goethe lächelte und stimmte ihrem Urtheil nickend zu, indem er sagte: „Allerdings so populär wie mein schwäbischer Freund werde ich, kann und will ich nicht werden.“ Goethe that hier ein wenig vertraulicher mit mir. Wir machten beide allein Spaziergänge, wo er mich immer mit einer gewissen Würde in Astronomie und Mineralogie, wovon ich gar nichts verstand, unterrichtete. Im selben Jahre sahen wir uns in Marienbad wieder. Goethe meinte nicht ohne Ironie, „Ich möchte mich doch verheirathen, damit ich der Welt einen Sohn schenkte, den er nach seiner Facon erziehen würde.“ Ich lachte hell auf. Aber Goethe nahm den Fall ernst. Bald darauf schrieb er an meine Mutter in dieser Sache und sprach in dem Handbillet von einer Jahresrente von 10 000 Gulden. Im folgenden Jahre in Strassburg intervenierte persönlich der Großherzog von Weimar und hielt um meine Hand an. Daß aus der Sache nichts wurde, hinderte nicht, Freundschaft zu halten, hinderte aber auch 15 weitere Freier nicht, mich mit ihren Anträgen zu beehren.“

Dr. Didier schließt seine Mittheilungen mit folgender Bemerkung: Weiteres in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen, verbietet mir vorläufig das gegebene Ehrenwort. Aber so viel glaube ich nach dem nun erfolgten Tode von Ulrike v. Levekov sagen zu müssen, um vorhandene Irrthümer zu berichtigen. Wichtig bleibt vor allem festzustellen, daß die beinahe schwärmerische Muse des alten Goethe nicht sowohl die 17- und 18-bis 24-jährige Ulrike, als vielmehr Ulrikes 33-jährige liebreizende Mutter besungen hat. Das Gedicht: „Du gehst vorüber und ich sah Dich nicht“, bietet einen deutlichen Fingerzeig.

Medizinisches.

Die Milch und die Tuberkulose. Ueber diese so außerordentlich wichtige Frage berichtet Prof. Dr. S. Weigmann in Spemanns Wochenschrift: Mutter Erde. Wir entnehmen dem interessanten Aufsätze das Folgende:

Ueber die Größe der Gefahr, die beim Genuß roher Milch speziell in Bezug auf Tuberkulose besteht, sind in letzter Zeit mehrfache Untersuchungen angestellt worden, nach denen diese Gefahr thatsächlich keine geringe ist.

Die Frage nach der Verbreitung der Tuberkulose unter den Kühen muß leider dahin beantwortet werden, daß der Prozentsatz der tuberkulösen Kühe gegenüber den gesunden sehr hoch ist.

In Bezug auf die Frage, ob die Milch tuberkulöser Kühe auch thatsächlich immer Tuberkelbazillen enthält, stehen sich die Meinungen noch immer einander gegenüber.

Man wird aber vorläufig an der Anschauung festhalten müssen, daß Tuberkelbazillen in der Milch nur dann enthalten sein werden, wenn die betreffende Kuh entweder hochgradig tuberkulös ist oder an Cutertuberkulose leidet oder auch bei gleichzeitiger Tuberkulose des Körpers aus irgend welcher Veranlassung Entzündungen oder Sprengungen der Blutgefäßwände erlitten hat, die einen Uebertritt des Blutes und der in diesem enthaltenen Krankheitskeime in die Milch ermöglichen.

Nach Feststellung der Thatsache, daß Milch und Molkeerprodukte thatsächlich, wenn auch nicht gerade so sehr häufig, wie anfänglich vielfach angenommen wurde, Tuberkelbazillen enthalten, so fragt es sich dann, ob solche Milch auch thatsächlich häufig Tuberkulose im Menschen erzeugt und welches die

Wege sind, auf denen sich die Tuberkulose überträgt. Nach Professor Weigmann ist die Gefahr der Ansteckung bei Erwachsenen nicht so groß, wie bisher angenommen wurde, besonders groß aber ist sie bei jungen Organismen und auch bei Kranken oder Rekonvaleszenten. Ueber den Weg, auf dem sich die Tuberkulose überträgt, schreibt Weigmann, es sei beobachtet worden, daß die Tuberkulose bei den Kindern sich hauptsächlich auf die Bronchial- und Mesenterialdrüsen und auch teilweise auf die Halslymphdrüsen konzentriert, so daß man wohl schließen kann, daß diese die Anfangsherde der Tuberkulose sind. Andererseits darf angenommen werden, daß die Infektion der Lymphdrüsen vom Verdauungsanal aus erfolgt. Wenn sich diese Schlüsse bestätigen, so würde damit allerdings eine einleuchtende Erklärung für die Uebertragung der Tuberkulose beim Genuß von Milch und Kollereiprodukten gegeben sein.

Vermischtes.

* **Ueber das Begräbnis des Buren-Generals Koff,** der bei Glandslaage gefallen war berichtet die Standard and Diggers News u. a.: Die Beisetzung der Leiche auf dem kleinen Begräbnisplatz in der Kirchstraße in Pretoria war eines der ergreifendsten Schaupiele, die man jemals hier erlebt hat. Es war eine wahrhaft nationale Befestigungsfeste, und auch die englischen Gefangenen, die den Leichenzug von der Reimbahn aus sehen konnten, waren tief ergrienen. Der Leichenzug setzte sich wie folgt zusammen: Eröffnet wurde er durch den Männerchor mit Kapelle, dann folgten die Infanteristen zur Abgabe der üblichen Ehrensalven und hinter diesen eine Maximkanone, welche den in Fahnenstuch gehüllten Sarg des gefallenen Generals trug. Dem Sarge folgten der Präsident Krüger mit seinem Sekretär in der Staatskarosse. Die nächsten Blutsverwandten des Gefallenen, das gesamte diplomatische Korps in Amtstracht, hundert bewaffnete und berittene Bürger des Vierfleurer-Korps, bewaffnete Bürger-Infanterie der holländischen Korps, berittene Polizei und ungefähr hundert Wagen. Die höchsten Staatsbeamten trugen die Zügel des Leichentuchs. Vor der Wohnung des Gefallenen in der Schumannstraße hielt Prediger Potsma von der reformierten Gemeinde ein Ansprache. Unter den Böllerschüssen der Festungskanonen wurde die Leiche alsdann zum Grabe geleitet. Die Musik spielte Chopins Trauermarsch. Am offenen Grabe hielt der greise Präsident Krüger selbst die Leichenrede, die er mit den Worten schloß: „Der Herr allein wird beschließen. Er ist der Herr über Himmel und Erde, bittet ihn, uns Weisheit zu geben und Kraft zum Siege, damit der Teufel und die ganze Welt erkennen soll, daß Gott das Schwert in der Hand hält.“ Nachdem die Infanterie noch zwei Salven abgegeben, verließ der mit Kränzen aus Pretoria, Johannesburg und dem ganzen Lande bedeckte Sarg in der Erde.

* **Die transsibirische Bahn** hat folgende Kosten für ihre Herstellung beansprucht:

Ufurlbahn, 723 Werst	42 293 439 Rubel
West-Sibirische, 1327 Werst	46 124 698 "
Irkutsk-Baikal, 62 Werst	2 892 457 "
Baikalübergang	3 200 000 "
Transbaikalbahn, 1038 Werst	72 000 000 "

Zum Durchschnitt kostet 1 Werst (= 1067 Meter) der Hauptstrecke 34 190 Rubel, wozu noch die Zweigbahnen kommen: Ononbahn 347 Werst mit 29 000 000 Rubel und die Bahn rings um den Baikalsee 280 Werst mit 38 000 000 Rubel. Die Hauptstrecke ist demnach 3150 Werst lang, das sind 3361 Kilometer und kostet rund 166 1/2 Millionen Rubel (zirka 555 Millionen Mark) die Nebenbahnen haben eine Gesamtlänge von 627 Werst (689 Kilometer) und kosten 67 Millionen Rubel (215 Millionen Mark). Wie viel von diesen Geldern an den Händen der Lieferanten und Bauführer hängen geblieben ist, wird nicht gesagt. Zu wenig dürfte es nicht sein.

Weiteres aus der Schule.

In einer italienischen Elementarschule entspann sich dieser Tage zwischen einem Lehrer und einem kleinen A. B. C. Schützen ein hochdramatisches Zwiegespräch. Der Lehrer wollte seinen Zöglingen die Geheimnisse der Subtraktion offenbaren.

Lehrer: Sieb acht, Karlichen! Wenn beim Mittagessen drei Kirichen auf dem Tische wären und deine Schwester eine davon essen würde, wie viel würden übrig bleiben?

Karlichen: Wie viel Schwestern?

Lehrer: Nein. Sei aufmerksam! Wenn auf dem Tische drei Kirichen wären und deine Schwester eine davon essen würde, wie viel Kirichen würden übrig bleiben?

Karlichen: Aber das ist doch unmöglich, Herr Lehrer . . . Jetzt gibt es keine Kirichen!

Lehrer: Wir nehmen aber an, daß es Kirichen gibt. Also weiter!

Karlichen: Es sind also eingelegte Kirichen?

Lehrer: Nein!

Karlichen: Getrocknete Kirichen?

Lehrer: Nein, ich habe dir bereits gesagt, daß wir nur annehmen wollen, daß drei Kirichen auf dem Tische sind.

Karlichen: Wir nehmen sie also an!

Lehrer: Schön, nun kommt deine Schwester, ist eine Kiriche und entfernt sich . . .

Karlichen: Nein, meine Schwester entfernt sich nicht, bevor sie alle drei aufgeessen hat.

Lehrer: Sei doch vernünftig, Karlichen . . .

Karlichen: Ja, ja, Herr Lehrer, Sie kennen meine Schwester nicht!

Lehrer: Nehmen wir an, daß dein Papa dabei ist und ihr verbietet, die anderen beiden zu essen . . .

Karlichen: Papa ist in Frascati und kommt erst Montag zurück . . .

Lehrer (sich den Schweiß abwischend): Pass auf, Karlichen, ich werde die Frage noch einmal wiederholen, und wenn du nicht acht gibst, stelle ich dich in die Ecke. Wenn auf dem Tische drei Kirichen wären und deine Schwester eine davon essen würde, wie viel Kirichen würden auf dem Tische bleiben?

Karlichen (mit dem Brustton der Ueberzeugung): Keine . . .

Lehrer: Und weshalb keine?

Karlichen: Weil ich selbst sofort die anderen beiden aufessen würde.

Lehrer: Uff! (Bricht erschöpft zusammen.)

Weiteres.

— Ein fürchtbares Geständnis. Ueber einen aufregenden Vorfall berichtet der Simplichsimus wie folgt:

Eines Tages übergab Frau Schulze ihrem Mann einen Brief, mit der Bitte, ihn erst zu öffnen, wenn er auf dem Bureau wäre. — Ein wenig überrascht nahm Herr Schulze den Brief und begab sich eilig auf sein Bureau; denn die Sache war ihm etwas unbehaglich. Der Brief lautete so:

„Ich bin genötigt, Dir etwas zu sagen, was Dir großen Schmerz bereiten wird. Es ist nicht meine Schuld; aber Du mußt alles wissen, was auch kommen mag. Die ganze letzte Woche habe ich gewünscht, daß dieser schwere Augenblick kommen mußte. Jetzt können meine Lippen es nicht länger verschließen. Ich kann nicht mehr schweigen, und ich flehe Dich an, mir keinen allzu großen Vorwurf daraus zu machen, sondern Du mußt mir helfen, das Unglück mit mir gemeinsam zu tragen.“ Der taube Schweiß trat Herrn Schulze auf die Stirn. Er war auf das Fürchtbarste gefaßt. Dann las er weiter:

„Die Kohlen sind nämlich alle. Sei so gut und bestelle sofort nach. Ich habe Dich wohl zehnmal daran erinnert, aber Du hast es stets vergessen. Darum schreibe ich Dir.“ Diesmal vergaß Herr Schulze nicht!

— Zu viel verlangt. Brog: Also frieren thur's bei dera Rait? Ja — da müssen's halt arbeiten, daß's warm wer'n! Bettler: Ach — thätens nit so gut sein und mir dos a Beitel vormachen.

— Wenigstens etwas. Fabrikherr: „Ja, meine lieben Leute — zu Weihnachten kann ich euch nichts schenken — dazu sind die Zeiten zu schlecht! Damit ihr aber auch eine kleine Freude habt, könnt ihr euch die feine Equipage einmal ansehen, die ich meiner Frau zu Weihnachten gekauft habe.“

— Gegen die Tradition. Leutnant: Ach — Matthe is doch eigentlich nich standesgemäß! Haben etwa Vorfahren bei die Marine gedient? — Ne! Alle bei de Kavallerie!

(Lüdd. Postillon.)

— Musikalische Liebhaberei. Herr Leutnant, welches ist Ihnen eigentlich die liebste Musik? — Riegel-Teppfefe!

— Scherzfrage. Weshalb tragen die Buren gelbe Stiefel, und nicht schwarze?

(уагыр баяраб)

— Aus der Schule. Lehrer: „Also, Meyer, was müssen wir thun, bevor uns unsere Sünden vergeben werden können?“

— Schüler: „Sindigen.“

— Grundsätze gelehrter Männer. Der Mathematiker: Man muß für jede Behauptung mindestens zwei Beweise haben: einen direkten und einen indirekten. — Der Jurist: Man muß für jede Behauptung mindestens zwei Beweise haben: einen, daß sie richtig ist und einen, daß sie falsch ist.

— Beim Examen. Professor (der Medizin): „Herr Kandidat, woran erkennen Sie, daß Sie einem ersten Fall gegenüberstehen?“ — Kandidat: „Wenn der Patient daran stirbt, Herr Professor!“

— Angenehme Ueberraschung. Ein ärztlicher, etwas geiziger Gatte verspricht seiner jungen Frau, falls sie die edle Kochkunst erlerne, ihr eine große Ueberraschung zu bereiten. — Als sie das Kochen mit vieler Mühe erlernt hat, überrascht er wirklich sein liebes Weibchen — und entläßt die Köchin!